

zu Berichtenden, das immerhin vier Bände mit zusammen 1144 eng bedruckten Seiten erfordert, im Falle der Slowakei, weil sich die dortige Nationalbibliothek eben nicht in Bratislava/Preßburg, sondern in Martin befindet. Inhaltlich folgen sie jedoch der bewährten Abfolge: An die sog. „administrativen Angaben“ zur jeweiligen Bibliothek schließen sich die Abschnitte Bestandsgeschichte, Bestandsbeschreibung, Kataloge, Quellen und Darstellungen zur Geschichte der Bibliothek und Bibliographie der Veröffentlichungen zu ihren Beständen an. Die einzelnen Beschreibungen sind dabei von einem so konstant hohen Niveau, daß sowohl den einzelnen, mit den jeweiligen Beständen offensichtlich bestens vertrauten Bearbeitern als auch den jeweiligen Regionalredaktionen allein dafür schon höchstes Lob gebührt.

Besonders hervorzuheben sind im übrigen die einleitenden Aufsätze „Bücher und Bibliotheken in Prag“ (von Rudolf Málek mit Ergänzungen von Jaroslav Vrchotka), „Bibliotheken in Böhmen“ (Jaroslav Vrchotka), „Bibliotheken in Mähren“ (von Jaroslav Vobr) und „Bibliotheken in der Slowakei“ (Miloš Kovačka), die jeweils konzise und verlässliche Einführungen in die Bibliotheksgeschichte und -entwicklung des behandelten Raums bieten.

Für den Ostmitteleuropaforscher stellen die vorliegenden Bände ein sicheres Hilfsmittel bei der Identifizierung relevanter Bestände nicht nur in den großen Bibliotheken Tschechiens und der Slowakei, sondern gerade auch in den kleineren und daher häufig nicht so bekannten dar. Die Tatsache, daß in der Regel primär deutschsprachige Bestände berücksichtigt sind, wird gerade der des Tschechischen und Slowakischen Mächtige manchmal bedauern, dies entspricht jedoch der Intention des Hrsgs. und ist diesem insofern auch keinesfalls vorzuwerfen. Gerade in den Bänden, die sich mit der Tschechischen Republik beschäftigen, ist dies jedoch insofern bedauerlich, als hier getrennt wird, was eigentlich zusammengehört, um die Geschichte Böhmens, Mährens und Schlesiens zu verstehen. Denn Vojtěch Balík, dem Direktor der Prager Nationalbibliothek, ist völlig zuzustimmen, wenn er schreibt, es sei „schwierig, manche auf dem Gebiet der historischen Länder Böhmen, Mähren und Schlesien aufgetretenen Kulturphänomene der deutschen oder der tschechischen Kultur zuzuordnen“ (Bd. 1.1, S. 21).

Hervorzuheben ist abschließend die hohe handwerkliche Qualität der einzelnen Bände, die ihre Benutzung nicht nur zu einem fach- und inhaltlichen Vergnügen macht, sondern auch gewährleistet, daß sie in der Tat durch viele Hände gehen können, ohne Schaden zu nehmen. Und dies kann man diesen hervorragenden Bänden aus einer hervorragenden Reihe nur wünschen.\*

Marburg/Lahn

Jürgen Warmbrunn

\* Diese Rezension erschien auch in: sehepunkte ([www.sehepunkte.de](http://www.sehepunkte.de)).

**Felix Biermann: Slawische Besiedlung zwischen Elbe, Neiß und Lubsza.** Archäologische Studien zum Siedlungswesen und zur Sachkultur des frühen und hohen Mittelalters. Ergebnisse und Materialien zum DFG-Projekt „Germanen – Slawen – Deutsche“. (Schriften zur Archäologie der germanischen und slawischen Frühgeschichte, Bd. 5; Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 65.) Habelt Verlag, Bonn 2000. 405, 45 S., Abb., Ktn., Graphiken (DM 164,-.)

„Germanen – Slawen – Deutsche“, so lautet der Titel eines von 1992 bis 2001 von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projektes unter Leitung des Prähistorikers Joachim Henning (Frankfurt/Main), das sich mit der Siedlungsgeschichte der Niederlausitz beschäftigte, vorrangig in Form der Untersuchung der Burgwälle vom Tornower Typ. Bekannt geworden sind vor allem die Ergebnisse der dendrochronologischen Untersuchungen, die nicht nur eine andere zeitliche Einordnung dieser Burgen notwendig machten, sondern auch das einst von Joachim Herrmann an Hand des Burgwalles Tornow vorge-

stellte Entwicklungsmodell einer slawischen Gemeinschaft erschütterten, das in zahlreiche Handbücher gelangt war.<sup>1</sup>

Henning, zugleich Betreuer der in Berlin entstandenen Dissertation von Felix Biermann und Mitherausgeber der „Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie“, als deren Band sie erschienen ist, verweist in seinem Vorwort auf die Vorlage erster Teilergebnisse des DFG-Projektes in Form eines Konferenzbandes<sup>2</sup> und eben in B.s. „regionalgeschichtlicher Studie aus archäologischer Sicht“, wie sie von diesem selbst charakterisiert wird. Sie behandelt einen Raum, der die heutige Grenze zwischen Deutschland und Polen überschreitet und damit einen wesentlichen Mangel vermeidet, der die Slawenforschung in der DDR kennzeichnete, die sich strikt an die – für die mittelalterlichen Verhältnisse bedeutungslose – Neißegrenze hielt. Allerdings erweist sich auch die vom Vf. gewählte Begrenzung als wenig überzeugend, folgt sie doch teils modernen Verwaltungsgrenzen (das heutige Bundesland Sachsen bleibt unberücksichtigt), teils Flüssen, die gerade in siedlungsgeschichtlicher Hinsicht eher als Achsen denn als Grenzen fungierten. Bedauerlich ist zudem, daß eine Eigenheit archäologischer Studien auch hier wieder zu beobachten ist: Die Kartierung bestimmter Fundkomplexe endet an den selbst gewählten Grenzen, und jenseits von ihnen werden dem Betrachter lediglich weiße Flächen geboten. Daher wird beispielsweise die Problematik des Vorkommens von Keramik und Burgen, die dem Tornower Typ sehr ähnlich sind<sup>3</sup>, kartographisch nicht thematisiert, wenn auch diskutiert (S. 272-280). Seine regionale Begrenzung begründet der Autor mit der Erfassung von „frühgeschichtlichen Siedlungsräumen“, die mit slawischen Landschaftsnamen kommunizieren: Es handelt sich um das Gebiet zwischen Elbe und Schwarzer Elster (Mezumroka, ein Teil von Nizizi), um die Niederlausitz (Lusizi) und um das Gubiner „Alte Land“ (Nice, evtl. Teil von Selpoli); nach Ausweis des Fundbildes handelte es sich um voneinander ganz unabhängige Gebiete. Das paßt aber zu der Tendenz des Autors, Entwicklungen, die sich an den Objekten archäologischer Forschungen (Keramik, Baustil an Haus und Burg) erkennen lassen, als Ergebnis des Wandels der gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse zu deuten, nicht hingegen als Ausweis ihrer vermeintlichen Bindung an ethnische Gruppen. Überhaupt ist hervorzuheben, daß B. sich keinesfalls auf die Vorlage eines umfangreichen archäologischen Fundkataloges (unter ihnen spielt der Fundplatz Leuthen-Wintorf eine wesentliche Rolle) beschränkt, sondern Fragestellungen diskutiert und Thesen formuliert, die für die historische Forschung über die Slawen in Deutschland insgesamt bedeutsam sind. So beurteilt er die Existenz eines slawischen Stammes der Lusizi skeptisch, da die Besiedlung sukzessive, nicht geschlossen erfolgt sei. Im Hinblick auf den Aspekt „Germanen – Slawen“ spricht er sich gegen Kontakte oder gar Austauschbeziehungen in der Völkerwanderungszeit aus. Einen für die slawische Siedlungsgeschichte bedeutsamen Schluß zieht er aus seinen Beobachtungen zur Errichtung der Burgen vom Tornower Typ: Da der Befund einer bis weit ins 9. Jh. von offenen Siedlungen geprägten Landschaft der gängigen Interpretation der *civitates* des Bayerischen Geographen als Burgbezirke widerspricht, gehöre die „Gliederung der Siedlungslandschaft

<sup>1</sup> Die Slawen in Deutschland, hrsg. von JOACHIM HERRMANN, Neubearbeitung Berlin 1985, S. 170 f., 204-209.

<sup>2</sup> Frühmittelalterlicher Burgenbau in Mittel- und Osteuropa, hrsg. von JOACHIM HENNING und ALEXANDER T. RUTTKAY, Bonn 1998; darin: JOACHIM HENNING: Archäologische Forschungen an Ringwällen in Niederungslage: die Niederlausitz als Burgenlandschaft des östlichen Mitteleuropa im frühen Mittelalter, S. 9-29.

<sup>3</sup> Zur Gruppe Tornow-Klenica [Kleinitz] siehe MAREK DULINICZ: Problem datowania grodzisk typu Tornow i grupy Tornow-Klenica [Das Problem der Datierung von Vorzeiburgen des Typs Tornow und der Gruppe Tornow-Klenica], in: Archeologia Polska 29 (1994), S. 31-49.

in Burgbezirke [...] nicht zum Grundsubstrat des slawischen Siedlungswesens“. Die später entstandene „Burgenlandschaft Niederlausitz“ deutet er als Zeichen der Existenz einer Vielzahl von kleineren Herrschaften, deren Eliten sich aber in ihrem Lebensstandard kaum von der breiten Bevölkerung unterschieden; Grundlage einer allmählich greifenden weiteren sozialen Differenzierung sei die „ökonomische Entfaltung“ gewesen, und am Burgenbau könnten sich auch die „Invasoren des 10. Jahrhunderts“ (die Ottonen) beteiligt haben. Darin, und in einem „Exkurs: Kietze“ (S. 64 ff.) mit ein paar Bemerkungen zum hochmittelalterlichen Landesausbau, erschöpft sich allerdings der Aspekt „Slawen – Deutsche“.

Auf die drei slawischen Landschaften des im Titel umschriebenen Gebietes bezogen, offenbart sich B.s Studie aber als eine gründliche und zugleich anregende Aufnahme des archäologischen Forschungsstandes; für die weitere interdisziplinäre Bearbeitung (unter Berücksichtigung vor allem auch der Namenkunde) liefert sie eine gute Grundlage.

Greifswald

Christian Lübke

**Karlheinz Blaschke: Beiträge zur Geschichte der Oberlausitz.** Gesammelte Aufsätze. (Mitteilungen des Zittauer Geschichts- und Museumsvereins, Beiheft 1; Neues lausitzisches Magazin, Beiheft 1.) Verlag Gunter Oettel. Görlitz, Zittau 2000. 253 S., Abb., Kte. i. i. Anh., Tab., Graphiken (€ 15,50.)

Die Geschichte der Oberlausitz hat lange Zeit – anders als die der Niederlausitz, für die Rudolf Lehmann (1891-1984) grundlegende Darstellungen und Editionen vorgelegt hat – in der landesgeschichtlichen Forschung wenig Beachtung gefunden. An die Arbeit von Hermann Knothe (1821-1903) und Richard Jecht (1858-1945), den Begründern der modernen landesgeschichtlichen Forschung in der Oberlausitz, ist in den vergangenen Jahrzehnten nur vereinzelt in der Bautzener Zeitschrift *Lëtöpis* angeknüpft worden. Die Oberlausitz hat jedoch ihren Platz im reichen Œuvre des Dresdener Historikers Karlheinz Blaschke.<sup>1</sup> Angesichts dieser forschungsgeschichtlichen Hintergründe und des seit zehn Jahren faßbaren Neubeginns der landesgeschichtlichen Forschung im Land ist die vorliegende Sammlung von 17 Aufsätzen der Jahre 1961 bis 2000 zu begrüßen. Die Aufsätze behandeln stadtgeschichtliche Themen wie Abrisse der Frühgeschichte von Bautzen und Görlitz, sozialgeschichtliche Themen wie Untersuchungen zur Siedlungs- und Bevölkerungsgeschichte, kirchengeschichtliche Themen wie die Darstellung der Reformation in den Lausitzen, die Darstellung von zentralen Problemen der neuzeitlichen Geschichte, den Pönfall der Oberlausitzer Sechsstädte von 1547, den Übergang der Oberlausitz von der Krone Böhmen an Sachsen 1620/35 sowie die Teilung der Oberlausitz 1815. Ein aktueller programmatischer Aufsatz breitet ein Tableau von Forschungswünschen zur oberlausitzischen Landesgeschichte aus; hier spricht der Autor sich deutlich gegen Tendenzen aus, im Gebiet der seit 1815 preußischen Oberlausitz eine schlesische Traditionsbildung zu pflegen.

Anregend sind die synthesesbildenden Aufsätze der letzten Jahre, in denen B. verfassungsgeschichtliche Würdigungen der Eigentümlichkeiten des Markgraftums Oberlausitz und des Sechsstädtebundes vorträgt. Besonders prägnant gelingt dies in dem jüngsten Beitrag „Der verhinderte Staat. Ständeherrschaft und Staatlichkeit im Markgraftum Oberlausitz bis 1835“, in dem er die Eigenheiten der Oberlausitz vor dem Hintergrund des ostmitteleuropäischen ständischen Staatsbildungsmodells in der frühen Neuzeit resümiert und reflektiert: Es geht um ein Land, das nie eine landsässige Dynastie aufwies, vielmehr immer ein Nebenland eines anderen Territoriums war, wobei die Einheit des Landes durch

<sup>1</sup> Bibliographie Karlheinz Blaschke 1952-1997, bearb. von MICHAEL GOCKEL, in: Landesgeschichte als Herausforderung und Programm. Karlheinz Blaschke zum 70. Geburtstag, hrsg. von UWE JOHN und JOSEF MATZERATH, Stuttgart 1997 (Quellen und Forschungen zur sächsischen Geschichte, 15), S. 799-831.